

13]

Geschichte einer Bombe.

Von Andreas Strug.

Eine Stunde später stieg Fritz zum drittenmal die Treppe hinunter, aber als er unten ankam, warf ihm der Schreck über ein lautes Poltern an der Tür das Licht aus der Hand. In einem Augenblick war er wieder oben und sah außer sich auf seinem Bruder, das andere Auge streifte die Bombe.

„Hausfuchung!“

„Vielleicht nur ein paar Betrunkene? . . .“

„Jetzt gehen sie aufs Ganze . . . Es ist die Polizei.“

„Geh, Fritz, öffne und fürchte Dich nicht! Und zünde Gas an, sonst stehlen sie uns alles, die Soldaten.“

Als Fritz mit zitternden Händen die Kiegel zurückschob, trommelte es bereits an allen Scheiben, so daß die ganze Parade bebte.

Skaum, daß die Tür geöffnet wurde, war der ganze Raum vor dem Büfett voller Menschen. Es waren ungefähr zwanzig Kerle. Fritz bemerkte die Brownings bei ihnen und die eisenbeschlagenen Lohzjer Knüttel. Er suchte vergebens nach einem bekannten Gesicht. Jedoch erkannte er sofort, daß es keine Banditen waren.

„Was ist los? Was ist los? — Holla, Genossen, was macht Ihr für einen Lärm!“

„Hört, Kerle, mit Euch wollen wir reden! Welcher Kerle seid Ihr? Von den unserigen oder von den SDK?“

„Ich gehöre zu Euch! Aber wie könnt Ihr bloß ein anständiges Lokal in der Nacht so überfallen? Bei Gott, ich werde mich beim Zentralkomitee beschweren . . .“

„Gib Du nur acht, daß man Dich nicht richtet!“

„Geht nur, was habt Ihr mit unserer Bombe gemacht?“

„Was für eine Bombe?“

„Wo ist sie?“

„Verdammtes Diebsnest!“

„Wir werden den Boykott über Euch verhängen, dann geht Ihr in die Hinfen!“

„Für so was gehörte sich eine stille Kugel in den Kopf!“

„Oder man läßt den bewußten Knödel durchs Fenster!“

Witten in dem Lärm, aus dem Fritz noch nichts verstehen konnte, sah er, wie ein Teil der Genossen sich auf die Treppe nach oben begab.

„Ich weiß von nichts, ich verstehe nichts! Ihr seid ja verrückt! Das eine nur kann ich Euch sagen, Genossen, daß hier um neun Uhr Hausfuchung war, und daß sie das ganze Haus durcheinandergeschüttelt haben . . .“

„Wir wissen von der Hausfuchung.“

„Was habt Ihr mit der Bombe gemacht?“

„Wo ist sie jetzt?“

„Gib Antwort, Dieb!“

„Der ärgste Lump würde so etwas nicht stehlen!“

„Bring ihn nur her, Deinen SDK!“

„Wo ist der Bruder?“

Indessen kam breitpurig der Bruder herunter, und hinter ihm stürzten die fremden Männer her. Moritz beherrschte in einem Augenblick die Situation. Es wurde still, und Moritz setzte auseinander: wenn sich hier auch hundertfünfzig Bomben befänden, so wisse er von nichts. Denn — so sagte er — man müßte schon rein verrückt sein, es fremden Leuten zu erzählen, die mitten in der Nacht einbrechen. Was anderes wäre es, wenn sich unter ihnen ein Bekannter befände, oder jemand mit einem Dokument von der Partei . . . Und kämen auch die Herren vom Zentralkomitee selbst, so hätte er doch nichts zu sagen, denn er habe nie von einer Bombe gehört . . .

„Hören Sie, Genosse, Sie haben die Bombe den Leuten von der SDK ausgeliefert! Ihre Sache ist es nun, daß sie bis zum Morgen wieder zur Stelle ist. Machen Sie, was Sie wollen, stellen Sie sich meinetwegen auf den Kopf! Wir bleiben hier — Ihr aber wartet nicht auf Dokumente, denn sonst werden wir Euch ein Siegel ausdrücken . . .“

„Wenn Ihre Partei für ihre Kampfgruppe etwas braucht, so mag sie sich doch ihre eigenen Bomben fabrizieren!“ rief einer.

„Ihr werdet nicht weit kommen mit gestohlenen Waffen!“
„Was seid Ihr für ein Genosse, wenn Ihr Bomben verkauft! Das will ein PPS sein! So ein Laugenichts!“

„Er ist nicht schuld! Der Bruder hat sie ausgeliefert.“
„Aber er ist verantwortlich dafür! Er hat sie genommen! Die Partei wird ihm die Haut dafür abziehen!“

Fritz glaubte zu träumen. Aber Moritz begriff sofort, um was es sich handelte.

„Genossen, ich bitte ums Wort!“ rief er. „Eine formale Frage, Genossen von der polnischen Partei! Wie ich sehe, haben wieder irgendwelche Dunkelmänner Klatsch und Berwirrung gestiftet. Wieder haben die Feinde des Proletariats die Partei der SDK verleumdet! Es ist kein wahres Wort an der ganzen Geschichte. Niemand von uns hat etwas ausgeliefert. Niemand dachte auch nur daran. Genossen! die Bombe ist da und wird Euch ordnungsgemäß ausgeliefert werden. Aber, was heißt Ordnung, Genossen? Ordnung heißt, es komme derselbe Genosse her, der sie gebracht hat, oder es komme einer mit einem Dokument von der Partei. Wir kennen Euch nicht. Ihr werdet da, nehmt es mir nicht übel, die Sache zu zwanzig, wie Ihr seid, mitnehmen, und morgen kommen andere zwanzig, oder hundertzwanzig von der Partei, und beschimpfen und bedrohen uns, daß wir einen so wichtigen Gegenstand ganz unbekanntem Leuten ausgeliefert haben . . .“

„Ist es wahr, daß sie sich hier befindet?“

„Es ist wahr. Einer von Euch kann mitkommen, und ich zeige sie ihm.“

Sie gingen zu zweit hinauf. Inzwischen begann Fritz den verlangten Kornbranntwein einzuschlecken.

„Aber nur gegen bar, Genossen!“ bemerkte er.

„Wir sind nicht hergekommen, um hier Kommune einzuführen.“

„Hat man niemand bei Euch verhaftet?“

„Nein, wir haben sie rechtzeitig gewarnt. Niemand ist geblieben.“

„Haben sie tüchtig gesucht?“

„Gehörig!“

„Und wo habt Ihr die Bombe versteckt?“

„Bei mir habe ich sie die ganze Zeit gehabt! Ja! Sie haben mich gehauen, aber ich mußte nicht. Seht, wie sie mir das Gesicht zugerichtet haben!“

„Ein Glück, daß sie nicht explodiert ist!“

„Das sind neue Bomben mit amerikanischem Verschluss. Die sind sicher!“

„Jede ist sicher, solange sie nicht herunterfällt.“

„Es gibt sogar solche, die so sicher sind, Du kannst sie aufs Pflaster schleudern wie einen Stein, und sie rührt sich nicht. Das sind schon die aller sichersten!“

„Eine solche habe ich voriges Jahr bei der Märzdemonstration zweimal mit aller Kraft geschleudert. Aber sie gab nur Gestank von sich, sonst nichts.“

„Jetzt sind andere Zeiten! — Ganz andere Arbeit!“

„Sicher heißt eine Bombe, wenn sie beim Werfen explodiert. Solche wickelt man in Watte.“

Einige von den Leuten verhandelten mit Moritz wegen Herausgabe der Bombe, die anderen tranken Schnaps und Bier und unterhielten sich.

„Wem ist die da zugebracht?“ warf Fritz dazwischen.

„Wir wissen's nicht. Wen immer sie trifft, so trifft sie das Zarentum ins Herz.“

„Gilt es Karnakow?“ — Zu lange läßt die Partei ihn leben! Man wundert sich, daß er noch herumgeht.“

„Er wird uns nicht entgehen.“

„Gestern wurden drei gehenkt.“

„Zwei — der eine war ein Räuber.“

„Doch auch ein Mensch!“

„Man kennt das. Aus Elend . . .“

„Und das Elend? Woher kommt das?“ fragte einer der Anwesenden mit tiefem Haß, ein dicker, großer Kerl mit schmerem Blick.

„Natürlich aus Amerika! — Auch eine Frage!“

„So sag's doch, wenn Du's weißt!“

„Ich weiß es. Von unserer Dummheit.“

„Das ist wahr, bestätigte der Dide. — Wir sind dumm.“

Und unsere Partei verdiente zu heißen: die dumme sozialistische Partei!"

"Dho!"

"Und für die Dummheit setzt Du den Stopf aufs Spiel?"

"Ach was — Kopf!"

"Was machst Du dann bei uns?"

"Ich warte, bis Ihr klüger werdet. Man verfolgt Karnafow, zielt auf Karnafow, verflucht Karnafow, und das ist nichts als eine große Dummheit. Dieser Karnafow hat hier in Lodz alle verrückt gemacht. Jeder Esel macht sich schon lustig und fragt: Was ist denn mit Eurer Kampfgruppe? Hat Euch Karnafow bezahlt? Was hat er gegeben?"

"Ja, die möchten wohl, daß jemand für sie aufräumt? Damit sie sich glatt zu Tisch setzen können!"

"Scheibler! Silberstein! Gromann! Geier! Pozuanski! Seinzell! Schille! Bielschowski! Krusche-Ender! Kunitzer! Ist es nicht genug? — Wir haben Bomben, wir haben Waffen — und sie leben! Werden fett und tun weiter, was sie wollen! Diese Intelligenzen haben uns den Kopf verdreht! Die delikaten Herrchen, die Komiteemitglieder! — Da gibt es nun Streiks, Organisationen, viel bedrucktes Papier und Reden, Reden ohne Ende — und diese Schweine, einer wie der andere, sitzen in ihren Palästen und lachen sich über uns tot! Und werden immer reich bleiben und werden immer unser Blut trinken!"

"Ja, aber das wäre ökonomischer Terrorismus!"

"Ach, was hat man Euch Angst gemacht! Wie fein hat man Euch gelehrt! Da hat man lange Worte erfunden und stopft Euch damit den Mund. Was bedeuten sie aber? Nichts! So lange die Welt steht, wird der Arbeiter einem solchen Geier nach dem Leben trachten. Das ist sein Recht."

"Bist Du verrückt geworden? Verteidigen wir Geier?"

"Sind wir von der Geierpartei?"

"Wir verteidigen Geier so wie Du Karnafow. Aber wir wissen warum, und Du nicht . . ."

"Wissen heißt, wenn Du mit dieser Bombe auf Geier losgehst. So wie man vor zehn Jahren Kunitzer in die Luft gesprengt hat."

"Damit wirst Du die Bourgeoisie nicht vernichten! Man sieht, daß Du wenig Gedrucktes liest."

"Hab genug davon. Ich lese das, was der Massenmensch will, und daß er das will, das wißt Ihr selber. Auch Ihr wollt nichts anderes, nur habt Ihr vor den Intelligenzen Angst. Wer das nicht fühlt, der ist kein Arbeiter!"

"Das machen die Genossen nirgends auf der ganzen Welt! Wenn es richtig wäre, würden sie es tun."

Sie tun's! schrie der Dicke.

"Wo?"

"Sie tun's in Amerika. Dort, wo die größte Freiheit ist. Dort wird ein Klassenbewußter Genosse dem elenden Polizisten, der die Bourgeoisie verteidigt, nicht ein Haar krümmen. Aber auf den Millionär schießt er . . . Nicht einer ist freipiert, dessen Diener mehr Gehalt hat, als hier ein Direktor bei Scheibler."

"Das ist wahr. Davon habe ich auch gelesen."

(Fortsetzung folgt.)

Von der Größe des Weltalls.

Von Dr. Ludwig Reinhardt.

(Schluß.)

In der mächtigen Hülle glühender Gase, die ihn umgab und noch heute umgibt, ist, wie fast immer in solchen Fällen, der Sauerstoff vorherrschend. Aber wir Menschen, die damals glaubten dem imposanten Schauspiel eines Weltbrandes beigewohnt zu haben, waren tatsächlich gar nicht Zeugen dieser weltfernen Katastrophe gewesen; denn das Licht, das uns davon Kunde brachte, war mindestens 170 Jahre unterwegs gewesen, bis es bei uns anlangte. Was wir damals zu erleben glaubten, weil wir es doch tatsächlich vor unseren Augen sich entwickeln sahen, das hatte schon im Jahre 1730 stattgefunden.

Während der fast dunkle Stern beim Eindringen in den Gasnebel durch Verdichtung der sich um ihn sammelnden Teile des Nebels lichterloh aufblannte, sah man von dem ihm bildenden Mantel glühender Gase, vor allem Wasserstoff, deutlich Lichtwellen sich allseitig ausbreiten und die bis dahin für uns unsichtbaren Massen der weiteren Umgebung des Nebels zum Aufleuchten bringen. In kurzen Zwischenräumen wurden vier solcher Lichtwellenschwärme als Ausdruck von eben so viel gewaltigen Explosionen in den umgebenden Raum hinausgeschleudert, die nach und nach in den photo-

graphischen Aufnahmen den neuen Stern als langsam sich vergrößernde Ringe sichtbar wurden, indem sie immer neue Partien des für uns vorher unsichtbaren Nebels beleuchteten und, von ihnen reflektiert, sich zurückwandten, um mit der ihrem viel weiteren Wege entsprechenden Verspätung ebenfalls unser Auge zu erreichen, und zwar mit im Quadrate der Entfernung abnehmender Intensität. Dieser Weltuntergang, der, wie immer, zugleich eine Weltneugeburt war, spielte sich so fern von uns ab, daß die tatsächliche Entfernung für unser kleines Modell mit der winzigen Sonne von 1 2/3 Millimetern Größe 1625 Kilometer bedeutet, also ein gerade so bedeutungsloses Ereignis für unser Sonnensystemchen war, als ob fern in Spanien ein Fündhütchen zum Explodieren gebracht worden wäre.

Doch halten wir uns bei dieser kleinen Merkwürdigkeit am Wege nicht zu lange auf; denn für unsere Forschungsreise in die Tiefen des Weltalls haben wir erst die allerersten Schritte gemacht und eine einzige Minute Aufenthalt bedeutet für unsere Lichtreise einen Streckenverlust von nicht weniger als 18 Mill. Kilometer, also fast die Entfernung des Mondes von der Erde. Wenn auch solche Begleitreden auf dem Wege durch die Unendlichkeit so winzige Stäubchen sind, daß erst viele Jahre des Rastens uns einigermaßen zurückbrächten, so wollen wir doch auf unserer blitzgeschwinden Reise weiter eilen; denn wir haben noch eine Reise von reichlich 3500 Lichtjahren zurückzulegen, bis wir nur an die Grenzen unseres Fixsternsystems gelangen. Da finden wir in einer Entfernung von etwa 200 Lichtjahren oder 1855 Billionen Kilometer Entfernung die Hauptsterne des Sternbildes des großen Bären, die nach den neuesten Untersuchungsresultaten nicht nur scheinbar zu einander gehören, sondern mit Ausnahme der beiden äußersten sich nach der gleichen Richtung und mit der gleichen Geschwindigkeit von 14,2 Kilometer gegen die Erde hin bewegen. In einer solchen Entfernung von 200 Lichtjahren, in der unsere Sonne höchstens noch mit starken Teleskopen gesehen würde als ein winziges leuchtendes Pünktchen, wie es deren ungezählte Millionen einzig in unserem Fixsternsystem, dem Milchtrahensystem, gibt, müssen diese Riesensonnen so ungeheuer weit auseinander stehen, daß der Lichtstrahl, jener Eilbote, der 300 000 Kilometer in jeder Sekunde zurücklegt, weit über 100 Jahre unterwegs sein müßte, um von einem der in gemeinsamer Bahnrichtung mit dem anderen ziehenden Sterne zum anderen zu gelangen.

So sausen wir mit Lichtgeschwindigkeit durch die Jahrtausende weiter an Myriaden von Sonnen, die uns nur als winzige Lichtpünktchen erscheinen und doch alles gewaltige, selbstleuchtende Sonnen sind, oft mehrere in wunderbarer Berggesellschaft um einander gruppiert und um einander herumfliegend, die nicht nur Dugende, sondern vielleicht Hunderte und Tausende von Trabanten um sich herum kreisen haben, wie unsere doch nicht sehr große Sonne von unzähligen Tausenden von Trabanten umkreist wird. Was für Perspektiven eröffnen sich uns nicht auf unserer Reise durch die Himmelsräume, auf welcher wir in Gedanken noch schneller als der Blitz durch den Raum sausen. Alle die winzigen Lichtpunkte, die wir am Firmament sehen, sind solche von unzähligen Trabanten umkreiste Sonnen, und je mehr wir unseren Blick schärfen, um so mehr Sonnen erblicken wir. Aber erst die photographische Platte, die winzige, für unser Auge unwahrnehmbare Lichtindrücke während einer Expositionszeit von vielen Stunden zu einem deutlich sichtbaren Lichtpunkte summiert, offenbart uns, wie reich unser Fixsternsystem und alle anderen zahllosen Fixsternsysteme des Weltalls an selbstleuchtenden Sonnen, die wir Sterne nennen, sind.

Dringen wir nämlich nach 3500 Lichtjahren oder mehr aus unserer Fixsternwelt, dem Milchtrahensystem, hinaus, so können wir wieder Tausende von Lichtjahren durch den leeren, bloß von Aether, der die Lichtschwingungen weiter trägt, erfüllten Raum mit der Geschwindigkeit des Lichts fliegen, ohne auf ein neues Sternsystem zu stoßen. Meist aber wird uns nach dem Verlassen des einen nach einigen tausend Lichtjahren ein anderes Sternsystem entgegentreten, deren es im Weltall viele Tausende in allen Größen gibt. In größerer Entfernung, wie sie uns gewöhnlich entgegentreten, erscheinen sie uns mehr oder weniger spiralförmig aufgerollt in flacher linienförmiger Gestalt, aus welchem Grunde wir auch für unser Fixsternsystem Liniengestalt annehmen durften. Solcher Spiralnebel sind uns bis heute etwa 10 000 bekannt geworden, deren wichtigste alle katalogisiert sind; doch ist es mit Hilfe der modernen Himmelsphotographie möglich, wie die neuesten Berechnungen ergaben, unter Benützung der lichtstärksten Instrumente deren 100 000 ausfindig zu machen. In ihnen sind die einzelnen, sie aufbauenden Sterne nicht mehr zu isolieren, sondern sie erscheinen so dichtgedrängt, daß sie ein überaus mattes Leuchten erzeugen, und nur das Spektroskop, jenes Zauberinstrument, das uns so viele Geheimnisse aus der Sternwelt offenbart hat, vermag zu entscheiden, ob wir in einem solchen Nebelfeld eine Ansammlung von Sonnen oder von noch unbedichteter Urstoff, einer Ansammlung von schwachleuchtenden Gasen, vor uns haben. Besteres sind die Weltembrionen, die sich erst im Laufe von Aeonen zu eigentlichen Sternsystemen differenzieren werden. Und um die sich bildenden Sonnen werden zahllose Planeten abgedrückt, auf denen nach ihrem Ablählen Leben in irgendwelcher Form, vielleicht dem auf unserem Planeten ähnlich, hervorgehen wird. Noch zahlloser als die Sterne am Himmel sind die nur für unser geistiges Auge erkennbaren bewohnten Welten im Weltall, deren es Tausende von Millionen und Billionen geben muß. Ein jeder Stern bringt deren in Vielzahl hervor, das ist Naturnotwendigkeit. Und wie jedes Stern-

System eine Dauer von vielen hundert Billionen Jahren hat, so ist die Gesamtheit der Fixsterne in einem Sternenhaufen für unsere Begriffe unvergänglich und von ewiger Dauer, nur daß im Laufe der Aeonen oder Ewigkeiten immer wieder eine Auferstehung zu neuem Leben sich an das Altwerden und Erlöschen von Sternen anschließt. Und da das Weltall von Ewigkeit her bestanden hat, wie es in alle Ewigkeit bestehen wird, so wird es zwischen den Millionen und Millionen von leuchtenden Sternen wenigstens ebenso viel, wenn nicht mehr, Millionen von erkaltenen Sternen geben, die Aeonen hindurch der Auferstehung zu neuem Leben gewärtig durch den unendlichen Raum ziehen. Nur ganz ausnahmsweise erfahren wir gelegentlich von ihrem Vorhandensein, wenn sie aufeinanderstoßen und damit eine Wiedergeburt erleben, oder wenn sie als dunkle Körper vor einer selbstleuchtenden Sonne vorbeiziehen und diese verdecken. Der erste Fall, in dem sich ein dunkler Stern auf letztere Weise am Himmel verriet, war derjenige des Sternes Algol, des zweitgrößten im Sternbild des Perseus, auf dessen regelmäßige Veränderung der Leuchtkraft schon der italienische Astronom Montanari im Jahre 1667 aufmerksam machte. Dieser merkwürdige Stern ist der Typus einer gewissen Art veränderlicher Sterne, deren regelmäßige Lichtemissionen durch zeitweilige Verdunkelung durch einen zwischen ihn und unser Auge tretenden dunkeln Begleiter erfolgt. Genau 2 Tage, 20 Stunden, 48 Minuten, 55,4 Sekunden leuchtet er als Stern zweiter Größe; dann beginnt sein Glanz erst ganz langsam, später immer schneller abzunehmen, bis er nach $4\frac{1}{2}$ Stunden um anderthalb Größenklassen dunkler geworden ist. Von da an nimmt seine Helligkeit langsam zu, bis sie nach abermals $4\frac{1}{2}$ Stunden wieder ihre volle Höhe erreicht hat. Diese dauert 2 Tage 20 Stunden 48 Minuten 55,4 Sekunden, bis aufs neue eine vorübergehende Abchwächung seines Lichtes eintritt. Dieser Wechsel erfolgt absolut regelmäßig und kann nur von einem großen dunklen Begleiter herrühren, der nahe an ihm vorübergeht und ihn uns immer wieder teilweise verdeckt. Eingehende spektroskopische Untersuchungen von Professor H. E. Vogel und Scheiner auf dem astrophysikalischen Observatorium zu Potsdam haben ergeben, daß Algol vor dem Eintritt der Lichtabnahme sich 39,3 Kilometer in der Sekunde von uns entfernt, nach derselben aber sich uns mit einer Geschwindigkeit von 46 Kilometer nähert. Demnach beschreibt der Stern mit seinem dunklen Begleiter während einer Lichtwechselperiode eine geschlossene Bahn um den gemeinsamen Schwerpunkt. Zweimal sehr sorgfältig ausgeführte Rechnungen ergaben, daß Algol einen Durchmesser von 1 707 000 Kilometer — also nicht viel mehr als unsere Sonne, die einen Durchmesser von 1 390 300 Kilometer besitzt, während der Erddurchmesser bloß 12 765 Kilometer beträgt — und sein dunkler Begleiter einen solchen von 1 338 000 Kilometer besitzen muß, daß das Gewicht des Algol etwa $\frac{1}{2}$ der Sonnenmasse, das seines dunklen Begleiters aber $\frac{2}{3}$ der Sonnenmasse, die 320 000 mal so groß als die Erdmasse ist, betragen wird und daß ihre Mittelpunkte 5 194 000 Kilometer von einander entfernt sein werden. Algol bewegt sich mit einer Geschwindigkeit von 42 Kilometer, sein Begleiter dagegen mit einer solchen von 88 Kilometer pro Sekunde in seiner Bahn. Beide Sterne sind von gewaltigen Atmosphären umgeben, von denen die des Algol sehr stark mit bläulichem Lichte glüht, während sein Begleiter noch etwas eigenes Licht besitzt, also noch nicht ganz erloschen ist; aber seine Helligkeit ist geringer als $\frac{1}{60}$ der Helligkeit des Hauptsternes.

Wahrscheinlich besteht aber dieses Algol-System aus einer größeren Zahl von Sonnen, die sich in großer gegenseitiger Entfernung umkreisen. Dies darf man daraus schließen, daß die Sekundenzahl des beobachteten Lichtwechsels wieder in periodischer Weise schwankt. Aus der Summierung der Sekunden ergibt es sich, daß nach etwa 140 Jahren 2 Stunden 53 Minuten Differenz gegen einen unveränderlichen Umlauf ein Maximum eintritt, das dann in ebenso viel Zeit zu einem Minimum sich umkehrt.

Wie für Algol ist für 20 andere veränderliche Sterne das Vorhandensein eines in regelmäßigen Perioden vor dem Hauptstern vorübergehenden dunklen Begleiters als Ursache der regelmäßigen Lichtabnahme festgestellt worden.

Im Gegensatz zu den veränderlichen Sternen von Algoltypus stehen die des Lyratypus, d. h. mit zwei regelmäßig eingehaltenen Lichtschwankungen. Ihr Hauptvertreter, der Stern Beta im Sternbild der Leier, ist ein Doppeltstern, dessen Hauptsonne achtzehnmal so groß als unsere Sonne ist und von einem halb so großen dunkeln Begleiter umkreist wird, wobei beide noch einen nahezu kreisförmigen Umlauf um den gemeinsamen Mittelpunkt vollführen. Infolgedessen verdecken sich die beiden Sterne von uns aus gesehen in Perioden von 12 Tagen 21 Stunden und 24 Minuten. Tritt nun der hellere der beiden Sterne hinter den lichtschwächeren, so erscheint uns Beta Lyrae im kleinsten Lichte, im Hauptminimum; steht er seitlich neben ihm, so tritt das erste Maximum ein. Steht der Hauptstern vor dem ebenfalls leuchtenden Begleiter, so sehen wir das zweite Lichtminimum, das Nebenminimum. Stehen beide Sterne dann wieder nebeneinander, so erzeugen sie das zweite Helligkeitsmaximum. Hernach beginnt die Lichtwechselperiode von neuem, und so geht es ununterbrochen fort.

Im Gegensatz zu diesen Doppeltsternen mit regelmäßigem Lichtwechsel steht die große Zahl derer, deren Leuchtkraft sich ganz unregelmäßig verändert. Bei ihnen, deren wir heute schon über 130 kennen, die ihr Licht in langen Perioden von zwei Monaten bis vielen Jahren unregelmäßig verändert, scheint der Lichtwechsel nicht

sowohl durch das Dazwischentreten von dunkeln Begleitern, als vielmehr infolge vorgeschrittener Erkalzung und beginnender Krustenbildung hervorgerufen zu werden. Von ihnen ließe sich mancherlei erzählen; doch wollen wir darauf verzichten und uns damit begnügen, auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht zu haben. Der auf dem absoluten Nullpunkt, das heißt — 372 Grad Celsius eingestellte Weltraum absorbiert nicht nur Wärme, sondern auch Licht, so daß wir im besten Falle noch solches Licht wahrzunehmen vermögen, das etwa 12 000 Jahre unterwegs war. Aber über diesen unserer Erkenntnis zugänglichen Raum hinaus erstreckt sich der Weltraum ins Unendliche weiter und ein Fixsternsystem befindet sich darin hinter dem andern. Mit Hilfe der lichtempfindlichen photographischen Platte vermögen wir bis zu 20—25 000 Lichtjahren noch Welten zu erkennen. Alles was weiter ist, müssen wir mit dem geistigen Auge schauen und werden dabei inne, daß wenn wir auch Millionen Jahre mit der Geschwindigkeit des Lichtes durch den Weltraum geflogen sind und Welten an Welten hinter uns gelassen haben, wir immer noch denselben unendlichen Raum mit Sternsystemen erfüllt vor uns haben. Ja, vermillionenfachen wir unsere Reisegeschwindigkeit und legen unsere Gedankenreise Billionen Jahre hindurch fort, so ändert sich nichts an unserem Reisebild. Wir sind an der Grenze unseres Fassungsvermögens angekommen; keine Verstandespekulation kann uns einen Weg mehr bahnen ins wirkliche Weltall — in die Unendlichkeit, die hier ihre unbegrenzte Fortsetzung findet, wo das Gehirn des Menschen aufhört, Entfernungen und Größen zu begreifen.

Sein Platz.

Von Emil Unger.

Am ersten Tage, gleich morgens, als ich den Arbeitsraum betrat, verscherzte ich mir unbewußt jede Aussicht auf seine Sympathie, die ohnehin ebenso schwer zu erringen war, als sie von niemand gewünscht wurde. Ich mußte, wenn ich arbeiten wollte, mir selbst die nötigen Gerätschaften zusammensuchen, wozu auch ein Schemel zum Sitzen gehörte, und da ich in meiner nächsten Nähe gerade ein derartiges, und nach meiner Meinung auch herrenloses Objekt vorfand, annectierte ich es kurz entschlossen. Die Freude sollte jedoch nicht lange währen. Allmählich war auch das übrige Personal erschienen — ein Glodenzzeichen verkündete den Beginn der Arbeit — und jeder begab sich an seinen Platz. Nur mein Nebenmann blieb stehen und trommelte nervös auf der Werkbank, mich andauernd mit wütenden Blicken fixierend. Es war ein großer hagerer Herr, mit noch tellerweißen Haaren und ebensolchem Schnurrbart. Noch immer starrten seine habgetränkten, rotgeränderten Triefaugen auf mich nieder.

Es dauerte nicht lange, so richteten sich aller Blicke auf uns beide, und ein Getuschel und Gesichere hub an, dessen Ursache ich so wenig zu deuten wußte, wie die Wut des alten Mannes neben mir. Da in dem Betriebe durchweg das Affordsystem herrschte, hatte ich auch gar keine Zeit übrig, noch weiterhin auf meine Umgebung zu achten, und dies um so weniger, als ich mich erst einzuarbeiten mußte. So verging die erste Stunde, ohne daß mein Nebenmann Miene gemacht hätte, mit seiner Tätigkeit zu beginnen. Da wurde die Tür zum Kontor ein wenig geöffnet und der Chef, ein kleiner, beweglicher Mann, erschien auf einen Augenblick im Arbeitsraum, verließ aber, nachdem er sich flüchtig umgesehen hatte, denselben auch sofort wieder. Raum hatte nun der Alte den Betriebsinhaber erpäht, als er — einem Raubbogel gleich — auf die Kontortür hinschob und dahinter verschwand. Dann dauerte es nicht lange, so kam er in Begleitung des Chefs, auf dem er, mit den Händen heftig gestikulierend, einredete. Dabei ruhten seine Blicke voller Gift und Galle auf mir, und seine Kinnsbänder mahnten, als läge ich dazwischen, und sollte — wie weiland Marx und Moritz — zu Mehl zerrieben werden. Jetzt waren sie dicht herangerommen, und ich hörte, wie der Betriebsinhaber mit lächelnder Miene den erregten Alten zu beruhigen suchte.

„Na, so schlimm ist die Sache doch nicht, mit einem freundlichen, aufklärenden Wort wäre doch der Irrtum leicht beseitigt gewesen,“ meinte er. Mit diesen Worten trat er zu mir heran, und nun erfuhr ich aus dem Munde des Chefs den Sachverhalt. Ich hatte mich danach allerdings schwer vergangen, hatte freventlich in die althergebrachten Rechte meines Nebenmannes eingegriffen, indem ich von seinem Schemel Besitz genommen und außerdem etwa zehn Zentimeter die Grenze seines Territoriums überschritten hatte. Das war eine schwere Kränkung, und diese wurde noch dadurch verstärkt, daß ich, der Neuangekommene, dem Alten keine Reuerenz erwiesen und ihn auch sonst gar nicht weiter beachtet hatte, ihn, der diesen Platz schon 38 Jahre innehatte, der zum fernsten Bestand des Geschäfts gehörte und darum als Respektsperson betrachtet sein wollte. Es nützte nichts, daß ich ihn bereitwillig den — wie ich nachträglich bemerkte — mit seinem Namen versehenen Schemel hinschob und mich um mindestens zwölf Zentimeter seitwärts retrizierte; ich war für immer abgemeldet bei meinem Mitarbeiter. Der Schmerz darob war nicht besonders groß und ich tat, wie es die anderen schon längst taten, ich ließ den sonderbaren Kauz einfach links liegen. Es war dies auch um so

bringender geboten, als er jedem Organisationsgedanken fähig fernstand und bei einem früheren Ausstände, der im Betrieb aus-
 gebrochen war, als einziger weiter gearbeitet hatte. Von dieser
 Zeit an war er für das übrige, fähig organisierte Personal er-
 ledigt. Keiner kümmerte sich weiter um „Kau-Schulze“ — den
 Weinamen trug er schon seit Jahrzehnten, weil er in der Erregung
 fortwährend die Sinnbuden bewegte — aber man hütete sich auch
 vor ihm. Er arbeitete ausnahmsweise im Wochenlohn und er-
 ledigte meist die Reparaturen, die kamen. Da er ein ungemein
 langsamer, wenn auch sauberer Arbeiter — ein sogenannter Lüstler
 — war, wurde ihm nachgesagt, daß er weniger seiner Leistungen,
 als seiner Beherei wegen sich so lange auf der Stelle habe halten
 können. Jedenfalls war ihm nicht über den Weg zu trauen und
 bis zum jüngsten Lauffürschen herab stieß er auf entschiedenen
 Argwohn, was ihm auch ganz gleichgültig zu sein schien.

Da kam der Tag, wo „Kau-Schulze“ gegen seinen Willen und
 zu seinem grenzenlosen Erschrecken unter die Räder des Wirtschafts-
 Kampfes geraten sollte. Der Tarif für unsere Branche war abge-
 laufen, die Arbeitnehmerorganisation hatte neue Forderungen
 gestellt, die von den Unternehmern in der Hauptsache glattweg ab-
 gelehnt wurden. Alle zwischen den Parteien gepflogenen Verhand-
 lungen verliefen resultatlos, keiner der Parteien wollte wesentliche
 Zugeständnisse machen. Da holte das organisierte Unternehmertum
 zu einem Schläge aus, der — wie es hoffte — die Arbeiter-
 gewerkschaft mit vernichtender Wucht treffen sollte: Sie beschloffen,
 sämtliche in Betracht kommenden Personen auszusperrern. Es war
 dies das erste Mal, daß diese Aussperrungsaktion auf unseren Beruf
 in Anwendung kam. Indes, wir waren gerüstet und haben den
 kommenden Ereignissen mit Seelenruhe entgegen. An dem Tage,
 wo die Aussperrungsmaßregel in Kraft treten sollte, jähwärtten wir
 unter munteren Scherzen unser Spielzeug ein und machten uns
 zur Feierabendstunde zum Abmarsch bereit. Der Fabrikant suchte
 an diesem Tage ruhelos wie ein Eichläschen durch den Saal. Wohl
 hundertmal versicherte er uns, daß er nichts dafür könne, sondern
 nur gezwungenerweise einem Beschlusse des Fabrikantenringes
 folgen müsse, wolle er nicht eine enorm hohe Konventionalstrafe
 zahlen.

„Sie müssen alle wieder zu mir zurückkommen, meine Herren,
 daß verlange ich, mein eingearbeitetes Personal will ich wieder
 haben!“ rief er ein über das andere Mal. Da wandte von seinem
 Sitz her „Kau-Schulze“ auf den Chef zu. Seine Augen waren noch
 röter wie gewöhnlich und ruheten mit dem Ausdruck der entsetz-
 lichsten Angst auf dem Unternehmer. Er konnte fälschlich seine Worte
 finden, und seine Sinnbuden mahnten emsig hin und her.

„Wollten Sie etwas von mir, Herr Schulze?“ fragte der Chef
 und sah den alten Mann höchst preßiert an, „ich habe nicht mehr
 viel Zeit —“ und da noch immer keine Silbe von dessen Lippen
 kam, wandte er sich eiligst der Kontortüre zu. „Kau-Schulze“ aber
 hatte sich in diesem Augenblick schnell an seinem Rockärmel fest-
 gekrallt und folgte ihm nach:

„Was wollen Sie denn bloß, Sie hören doch, ich habe viel zu
 tun!“ wandte sich der Chef ungeduldig ihm zu. Jetzt fand der Alte
 seine Sprache wieder:

„Herr Samson, es kann doch nicht Ihr Ernst sein, daß — daß
 — ich auch mit — mit denen da — hinausgehen soll?“

„Natürlich, mein lieber Herr Schulze, Sie sehen doch, daß ich
 nicht anders handeln kann. Sie können ja wiederkommen.“ fügte
 der Chef begütigend hinzu, als er sah, daß seinem ältesten Arbeiter
 große, dicke Tränen über die Wangen rollten. Tatsächlich weinte
 „Kau-Schulze“. Der Umstand, daß auch er mit aus dem Betriebe
 sollte, erschütterte ihn so mächtig, daß er aussah wie ein ge-
 schlagenes Kind:

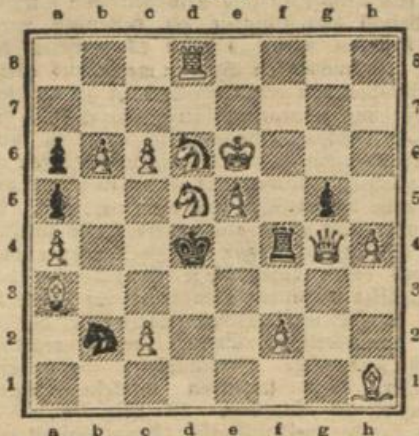
„Jetzt bin ich achtunddreißig Jahre hier, achtunddreißig Jahre
 hier und soll wie der erste beste Hergelaufene hinausgehen! Ich
 hab ja mit denen gar nichts zu tun, was geht mich denn der Ver-
 band an? Ich bin ja doch zufrieden, war immer zufrieden! Herr
 Samson, das überleb' ich nicht, das ist mein Tod, ja, ganz gewiß,
 mein Tod! Ich soll — soll — meinen Platz verlassen, meinen
 Platz, meinen alten Platz, wo ich achtunddreißig Jahre gearbeitet
 hab?“

Er hatte sich auf einem Papierballen niedergelassen und ver-
 grub sein Gesicht in die Hände. Es schien ihm ganz gleichgültig zu
 sein, daß wir alle Zeugen dieses kläglichen Vorganges waren, so
 sehr hatte ihn das Gebot, seinen, seinen angewohnten Platz auf-
 zugeben, niedergeschmettert. Alles Zureden seitens des Fabrikanten
 half nichts, er schluchzte bitterlich, als er langsam, Stufe für Stufe
 die Treppe hinabwankte. Mehrere Male blieb er noch stehen und
 blidete nach oben, und als er auf der Straße war, wandte er sich
 nochmals um und warf einen schmerzgetränkten Blick nach dem
 Fenster hinauf, an dem er so lange gearbeitet hatte.

Am dritten Tage sahen wir ihn mit stumpfem Blick und
 gitternden Anien nach der Werkstatt gehen. Wie uns der Kontor-
 bote berichtete, hatte er den allein anwesenden Buchhalter um die
 Erlaubnis gebeten, sein Kaffeesbüchchen am Fenster begießen zu
 dürfen. Dann war er in den Arbeitsraum gegangen und niemand
 hatte mehr an ihn gedacht. Als der Buchhalter mittags die Räume
 schließen wollte und dabei noch einen Blick in den Arbeitsaal warf,
 sah er den Alten über dem Wertisch hängen. Er war schon steif
 und starr, doch hing er an seinem Platz, an seinem Platz.

Schach.

Unter Leitung von E. Kapin.
Vollst.



2+ (F9-9PS 1)

Spanisch.

Gespielt am 30. Dezbr. 1912 in Paris.

D. Janowski. Dr. E. Lasker.

1. e2-e4, e7-e5; 2. Sg1-f3, Sb8-c6; 3. Lf1-b5, a7-a6; 4. Lb5-a4, Sg8-f6.

5. 0-0
 Ausichtsvoller ist 5. De2, b5; 6. Lb5, Lc5; 7. a4, Tb8!; 8. ab5, ab5 z. B.: 9. d5 nebst event. Le8 und Sbd2 zc.

5. Sf6xe4!
 Bei 5. . . . d6 (nach Lasker mit „!“)

6. c3, Sxe4; 7. d4, b5; 8. Lb3, d5; 9. de5 entflüchte dieselbe Vari-
 ante wie in der Partie, nur mit
 einem Tempo weniger für Schwarz.

6. d2-d4 b7-b5

7. La4-b3 d7-d5

8. d4xe5!

In der schwebenden Korrespondenz-
 partie Berlin-Riga folgte: 8. a4,
 Sxd4! (Schlechter) 9. SxS, exd4;
 10. ab5, Lc5; 11. Sc3, 0-0; 12.
 SxS, dxe4; 13. Dh5, Lb6; 14.
 Ld5, Lg4!; 15. DxL, DxL;
 16. Lh6, De5; 17. ba6, e3; 18. Lf4,
 De4 zc. Eher zugunsten von Schwarz.

8. Lc8-e6

9. c2-c3 Lf8-e7!

9. . . . Lc5 hindert den Zug Se4
 -c5 und nach 10. Sbd2 müßte
 Schwarz mit Sxd2 unter Tempo-
 verlusten den Gegner entwickeln.

10. Tf1-e1 0-0

Vorsichtiger 10. . . . Sc5; 11. Le2,
 Lg4 (bisher nach Lasker) 12. Sbd2,
 Lh5 nebst event. Lg6. Nach dem
 Fertzuge hat Schwarz das Manöver
 Lg4-h5-g6 nicht mehr.

11. Sbl-d2

Hier ist die bekannte Falle von Dr.
 Zarrah zu erwähnen: 11. Sd4,
 Dd7?; 12. SxL nebst TxS mit
 Figurengewinn.

11. Se4-c5

12. Lb3-c2 Le6-g4

Trotz anscheinender Gefahr war
 hier f7-f6! zu erwägen, um die
 Tempi streng zu machen.

13. Sd2-b3 Sc5-e6

Seht geht 13. . . . Lh5 nicht mehr,

wegen Qualitätsverlust!

Briefkasten. (Bremerhaven, S. S.) Auch laut „Silgner“

darf Weiß nicht nach 1. e4, e5; 2. f4, Le5; 3. Lc4, Lxg1, wie
 Sie glauben, mit gleichzeitiger Wegnahme des Lg1 rochieren. Aller-
 dings ist beim „Turm“ nichts (?) erwähnt über die „Rochade“,
 die, auf E. 9 als „Kunstausdruck“ (? . . . Ist doch eine
 Spielregel!) aufgefaßt, einen Hinweis auf E. 55 enthält,
 welche letztere Seite jedoch auch nicht den geringsten Wink über
 das Rochieren aufweist. . . . Auch unter dem Titel „König“ (S. 3)

fällt der Sie interessierende Kasus nicht unter den drei dort
 „nummeriert“ aufgezählten Unzulässigkeits-Fällen der Rochade.
 Aber im unmittelbar vorhergehenden Texte können Sie doch
 folgendes lesen: „Die Rochade ist nur“ (klarer wäre statt dessen
 nicht zu sagen! . . .) „zulässig, wenn die Felder zwischen K. u. T.
 völlig unbesetzt sind.“ Dies ist eben Ihr Fall! . . .

Sie können sich übrigens damit trösten, daß es auch geübteren
 Leuten schwer fällt, sich in der Stilisierung und Anordnung des
 Stoffes im „Silgner“ anzupassen.

wegen: 14. Lxh7, KxL; 15. Sg5f,
 LxS; 16. DxLf, Lh6; 17. SxS zc.

14. Dd1-d3 g7-g6

15. Lc1-h6 Tf8-e8

16. Ta1-d1!

Auf 16. De3 (Spielmann) 16. . . .

LxS (oder auch Lf8) nebst Le7-g5
 ist kein Vorteil ersichtlich.

16. Le7-f8!

17. Lh6xf8 Lg4-f5

18. Dd3-d2! Lf5xc2

19. Dd2xc2 Te8xf8

20. Dc2-d2 Sc6-e7

21. Sf3-d4 Dd8-c8

22. Dd2-e3

Um e7-c5 zu verhindern. Es
 konnte auch 22. Dh6 (Spielmann)
 geschehen, worauf 22. . . . Sg7f;
 23. Sc5, c6 nebst event. Se7-f5 zc.
 folgen würde.

22. c7-c6

23. Td1-d3 Kg8-g7

24. Sd4xe6! f7xe6

25. Sb3-c5

Hiermit geht der Vorteil von Weiß
 verloren. Er sollte zuerst mit
 25. g4 den Se7 einschränken.

25. Se7-f5

26. De3-g5 Ta8-a7

27. Td3-f3

27. g4, h6 nebst Sh4 (Lasker).

27. Ta7-f7

28. h2-h4 h7-h6

29. Dg5-g4 Kg7-h7

30. Dg4-h3 a6-a5

31. g2-g4 Sf5-g7

32. Te1-e3 Dd8-c7

33. Tf3xf7?

Besser war nach Lasker 33. Kg2f,
 weil 33. . . . TxT; 34. TxT, TxT;
 35. DxT, Dxe5 wegen 36. Sd7
 nicht ausreicht.

33. Dc7xf7

34. Sc5-d3 h6-h5!

35. f2-f3??

Verhältnismäßig besser Kg2.

35. Df7-a7

36. Kg1-f2 h5xg4

37. Dh3xg4 Sg7-f5

Aufgegeben. (Nach wenigen Zügen